

Das Dementi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibt es eine Gerechtigkeit?

Schon des öfters habe ich die meiner Meinung nach übertrieben hohen Preisgelder, die beispielsweise den Tennisball-Artisten geradezu nachgeworfen werden, unter Beschuss genommen. Stehen die Preis- und Sponsorsummen etwa in einer Wechsel-

Von Speer

beziehung zum egoistisch-materialistischen Denken vieler unserer Zeitgenossen?

Aber da ist doch das schöne Beispiel von John McEnroe. Hat er nicht schon einige Male karitative Organisationen Spenden zukommen lassen?

Alles ist relativ. Was sind schon 100000 Dollar bei einem Jahreseinkommen von rund 10 Millionen. Muss der Ballvirtuose deswegen auch nur auf das Geringste verzichten?

Aber seien wir gerecht: Von nichts kommt nichts! Martina Navratilowa zum Beispiel, die ja auch zu den Grossverdienern gehört, fallen die Dollarscheine nicht so ohne weiteres in den Schoss; sie muss hart arbeiten, um weiterhin an der sprudelnden Dollarquelle verbleiben zu können.

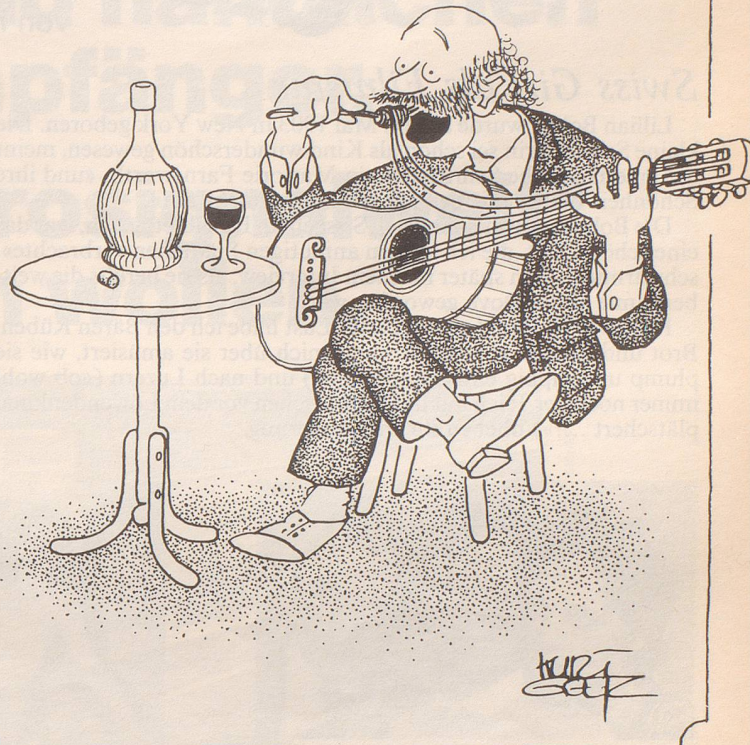
Im vergangenen Jahr galt sie als unschlagbar. Sie eilte von Sieg zu Sieg, war Weltbeste. Aber auch ihre Siegesserie fand einmal ein Ende. Im Halbfinal von Melbourne unterlag sie Helena Sukova. Anfang 1985 scheiterte sie, erstmals nach drei Jahren, wieder einmal an Chris Evert. Die Niederlagen spornten die Ex-Tschechoslowakin an, noch härter, noch intensiver an sich zu arbeiten. Ihr Coach, Ike Epstein, stellte für sie ein Trainingsprogramm für die spielfreien Tage zusammen, bei dem man allein schon vom Lesen einen Muskelkater be-

kommt: Nach dem Aufwärmen mit Einlaufen und Lockern folgt ein Einspielen mit mittelharten Grundsschlägen. Danach wird sie eine halbe Stunde im Halbfeld in ein hartes «Grill-Training» genommen. Ohne Pause folgen 20 Minuten Vorhand-Longline-Übungen. Anschliessend kommt ein Service-Training von 25 Minuten, dem Big-game-Übungen (Aufschlag, Vorgehen ans Netz und Volley-Abschluss) folgen. Nach diesen Übungs- und Trainingsformen, die enorm viel Kraft, Ausdauer, Stehvermögen und Konzentration erfordern, spielt sie gegen ihren Coach zwei Sätze. Im ersten Satz muss sie ständig angreifen, im zweiten darf sie nur von der Grundlinie aus operieren. Danach folgen noch je fünfzehn Minuten Passierbälle, Return-Übungen und zum Abschluss ein kleines Basketball-Match über das ganze Feld gegen ihren Coach ...

Martina Navratilowa ist tatsächlich eine Schwerarbeiterin. Unbestritten ist auch, dass sie mit ihrem grossartigen Können und ihrem bestechenden Kampfgeist Millionen von Menschen in den Tennisarenen der Welt und an den Bildschirmen zu begeistern vermag. Es steht ihr daher sicher auch ein entsprechender Verdienst zu. Nur, wie viele Menschen arbeiten ebenso schwer, und dies unter härteren Bedingungen. Sie stehen nicht vor den Kulissen, nicht im Glanz der Publicity, sondern im Schatten, eingesperrt zwischen grauen Fabrikmauern; ihr Lärm ist nicht anspornender Applaus, er ist schrill und dröhnend, tagein, tagaus ... Und die Millionen auf dieser Welt, die gerne arbeiten möchten, wenn sie nur könnten?

Würde man einem Kind solche Vorkommnisse in der Form eines Märchens erzählen, es würde bestimmt ausrufen: Aber das ist doch nicht gerecht!? Warum stellen nur Kinder solche Fragen?

ER GOETZ LICHE MUSIK



Kurt Goetz zeichnet zum Europäischen Jahr der Musik.

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass die USA Gefahr laufen, nicht mehr in allen Dingen führend zu sein. Und diese Führungsrolle beschränkt sich nicht nur auf die Raketen- und Computertechnik, die Forschung oder auf die breitesten Strassen mit dem dichtesten Verkehr. Die Amerikaner sind auch die Grössten in der Verschwendung, der Kriminalität und der persönlichen Freiheit: Noch heute gibt es keine Meldepflicht beim Wohnortwechsel, und falls Jimmy und Johnny eine Gangster AG gründen wollen, bestellen sie die Schusswaffen dutzendweise beim Versandhaus. Jetzt beanspruchen die USA sogar in der Einführung neuer Seuchen die Pionierrolle, handle es sich um AIDS oder die Legionärskrankheit. Ob sich der gute Ronald auch schon mit diesem Erfolg brüstet?
Schtächmugge

Happy Birthdays

Als der heranwachsende Jüngste sich immer öfter und meistens mit einer schönen Flasche aus dem Keller abends «zum Geburtstagsfest eines Klassenkameraden» davonestiehlt, fragt der Vater: «Wie oft hat euereiner eigentlich Geburtstag im Jahr?»
Boris

Dies und das

Dies gelesen (schön gross an eine Wand gesprays, notabene): «Wir sind frei und wild – aber kein Freiwild.» Und das gedacht: Wer zu frei und zu wild tut, muss sich nicht wundern, als Freiwild betrachtet zu werden.
Kobold

FREI NACHERZÄHLT

VON HEINI STÜDELI

Die Schildbürger bauten ein fensterloses Rathaus, ohne Tageslicht, ohne Luft. Sie eilten halt ihrer Zeit weit voraus. Als sie das Malheur entdeckten, bauten sie weder Flutlicht noch Lüftungsanlagen ein. Energie zu verschleudern kam ihnen nicht in den Sinn. Hierin waren sie ganz Kinder ihrer Zeit. Die originelle Methode der Schildbürger, Sonne in Körben einzufangen und ins Haus zu tragen, war im Ansatz richtig. Die Technologie war nicht ausgereift.